

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 76 (1966)

Artikel: Die Marienkirche in Windisch
Autor: Banholzer, Max / Schmidlin, Lorenz / Birri, Ernst / Lanners, Edi / Malin, Georg / Schmidling, Lorenz / Helbling, Willy / Vogel, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Marienkirche in Windisch

Vindonissa als Bischofssitz

Roms kostbarstes Erbe, das es unserem Lande vermacht hat, ist die christliche Kirche. In Vindonissa, wo sich in großen Bauten und zeitweise starker Konzentration militärischer Kräfte römische Macht manifestierte, dürfte wie in andern römischen Zentren schon im 4. Jahrhundert eine christliche Gemeinde bestanden haben. Sie wird anfänglich — wie die ganze *Civitas Helvetiorum* — einem Bischof unterstellt gewesen sein, der seinen Sitz wohl in der helvetischen Hauptstadt *Aventicum* hatte. Diese großräumigen Zusammenhänge ließen sich aber beim Zerfall der spätrömischen Provinzialordnung nicht halten und so wurde das *Castrum Vindonissense* noch im 5. Jahrhundert Sitz eines weiteren Bischofs. Er betreute von hier aus wohl den ganzen Osten des Helvetiergebietes, wo die romanisierte Bevölkerung — bedrängt durch die alemannische Landnahme und die Machtansprüche der burgundischen Könige — im kirchlichen Oberhaupt bald noch ihren einzigen wirksamen Schutz sah.

Im einzelnen wissen wir aber recht wenig von den Bischöfen von Vindonissa. Der erste namentlich bekannte war *Bubulcus*, der im Jahre 517 an der burgundischen Synode in Epaon teilnahm. Ein Nachfolger, Bischof *Grammatius*, unterschrieb die Beschlüsse der fränkischen Synoden von 541 und 549 in Orléans; dabei wird das Bistum Vindonissa in den Akten der ersten Synode mit dem aus der politischen Sprache stammenden Begriff *Civitas*, bei der zweiten mit dem kirchlichen Ausdruck *Ecclesia* bezeichnet. Ob *Grammatius* als identisch anzusehen ist mit dem gleichnamigen Bischof der Kirche von *Aventicum*, der 535 an der Synode von Clermont teilnahm und ob also mit zwei Residenzen in ein und demselben Bistum zu rechnen ist, wird kaum auszumachen sein. Aus dem späten 6. Jahrhundert haben wir keine schriftlichen Nachrichten mehr; es erscheint ungewiß, ob sich das Bistum bei der zunehmenden alemannischen Ausbrei-

tung noch halten konnte, da damals jedenfalls Bischof Marius von Avenches seinen Sitz nach Lausanne verlegen mußte. Um die Jahrhundertwende wurde sodann das Bistum Konstanz gegründet, anfänglich noch mit deutlich romanischem Gepräge, das sich indessen in der Folge zum alemannischen Großbistum entwickelte — ein im einzelnen nicht mehr klar erkennbarer Vorgang, in dessen Verlauf auch unser Gebiet in die neue Diözese eingegliedert wurde.

Für ein vorläufiges Weiterbestehen scheinen immerhin einige archäologische Zeugnisse zu sprechen. Da ist vor allem jene Bauinschrift, die heute im Chor der reformierten Kirche Windisch eingesetzt ist und einen Bischof Ursinus nennt, der zu Ehren des heiligen Martin ein kirchliches Bauwerk hat errichten lassen; die Inschrift gibt freilich noch einige Rätsel auf, so schwankt ihre Datierung vom 7. bis 9. Jahrhundert. Da ist ferner eine kleine Goldmünze mit Kopfbild, Kreuz, dem Namen des Münzmeisters TVTA MONETARIVS und der Umschrift VINDONISSE FITVR — in Vindonissa geprägt, wahrscheinlich aus der Zeit um 600. Und aus derselben Zeit stammen schließlich wohl auch jene vor zehn Jahren in Windisch-Oberburg aufgefundenen Architekturfragmente, Kapitelle, Säulenbasen, Konsolen und Türwangen, die in dieser reichen Ausführung nur zu einem bedeutenden Gotteshaus — doch wohl der Bischofskirche — gehört haben können. Diese selbst ist leider noch nicht gefunden; die bisherige Annahme, daß sie an der Stelle der heutigen Dorfkirche gestanden habe und unter derselben auch noch nachweisbar sei, wurde durch die letztjährigen Untersuchungen ausgeschlossen — möglich bleibt immerhin ein Standort in der näheren Umgebung, auf welche die Grabungen damals nicht ausgedehnt wurden.

Die Pfarrei Windisch im Mittelalter

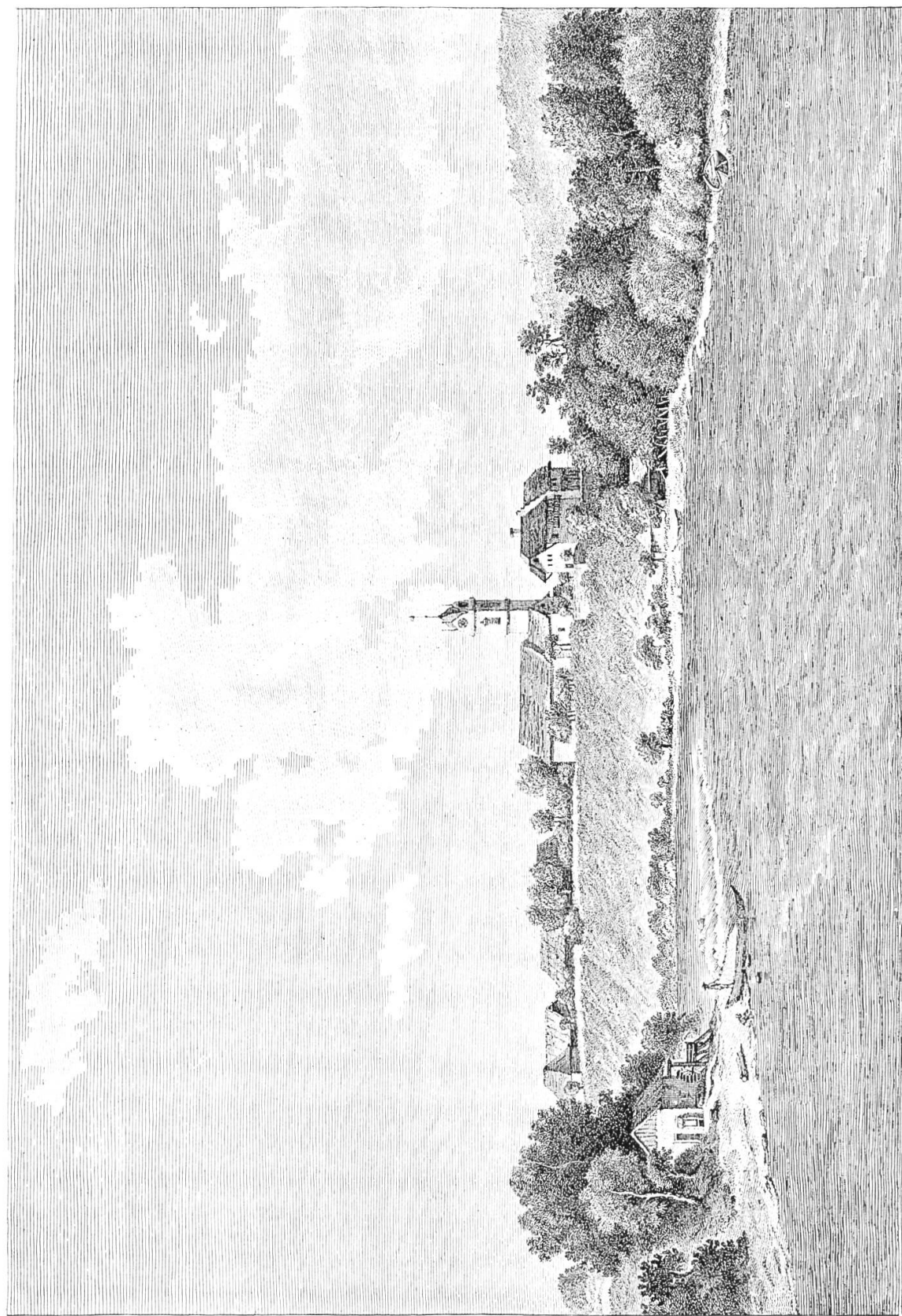
Im Zuge der Ausformung der Konstanzer Diözesangrenzen blieben die ehemals von Windisch aus betreuten Gebiete offenbar in einem gewissen Zusammenhang, der dann im Hochmittelalter als Archidiaconat wiederum organisatorische Gestalt angenommen hat. Windisch scheint vorübergehend Sitz des Archidiacons gewesen zu sein; in den Acta Murensia erscheint es als wichtige geistliche Gerichtsstätte und genoß zeitweise als Sitz eines Dekans eine gewisse Sonderstellung. Windisch war nun ein Bauerndorf in den Ruinen des römischen Standlagers. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts war hier Bischof Lande-

loh von Treviso begütert; schon vor der Jahrtausendwende lag es als Eigengut in der Hand der nachmaligen Grafen von Habsburg; das Habsburgische Urbar zeigt die landwirtschaftliche Bedeutung des Gutshofes. Als Urfarrei umfaßte Windisch zunächst das ganze Eigenamt, auch Brugg.

Von der ersten *Pfarrkirche* ist uns sowenig wie von der Bischofskirche bekannt, wir kennen weder Standort noch Bauzeit. Der heutige Bau erhebt sich an beherrschender Lage über dem schweizerischen Wassertor, im Gebiet des spätrömischen Castrums. Ursprünglich ein einfacher, romanischer Saal, wahrscheinlich aus der Zeit um 1300, erfuhr die Kirche im Spätmittelalter einige bauliche Veränderungen. Auch erhielt sie eine Ausmalung, von der sich schöne Partien im Chor erhalten haben: in den Gewölbekappen die vier Evangelistensymbole, auf den drei Schildbogen das Agnus Dei auf dem Buche mit den sieben Siegeln, je zwei musizierende und wehräuchernde Engel, an den Wänden zwei weitere Engel mit dem Christusbild auf dem ausgespannten Schweißtuch und ein jugendlicher heiliger Martin zu Pferd, mit dem Bettler den Mantel teilend. Das Patrozinium lautete auf die Muttergottes. Das Patronatsrecht gaben die habsburgischen Landesherren 1312 an ihr eben gegründetes Kloster Königsfelden, dem dann auch die Kirche 1334 inkorporiert wurde.

Ein zweites Gotteshaus stand auf *Oberburg*; es wird im Markенbuch des Bistums Konstanz 1371 als Filiale der Windischer Kirche genannt. Am Mauritiustag 1468 feierte diese Kapelle ein Fest, wobei sie einen bischöflichen Bettelbrief für ein Jahr erhielt, vielleicht für einen Neubau; wenn Mauritius, Anführer der thebäischen Legion, ihr Patron war, könnte dies für ein hohes Alter sprechen. In nachreformatorischer Zeit wurde sie in ein Wohnhaus umgewandelt und 1956 abgebrochen, wobei die erwähnten frühmittelalterlichen Baufragmente, die einst hieher verschleppt worden waren, zum Vorschein kamen.

Eine *Rosenkranzkapelle* ließ 1508 der spendefreudige Brugger Ulrich Schiber an der Straße gegen Brugg, unweit des Obern Tores, erbauen; sie wurde schon 1530 wieder abgebrochen. Eine *Nikolauskapelle* stand auf der Habsburg; sie wird 1260 erstmals erwähnt und 1371 als Filiale von Windisch bezeichnet; auf einer Ansicht des Schlosses im Wappenbuch von Hans Ulrich Fisch von 1634 ist sie noch intakt. Auch draußen in *Birr* stand ein kleines Gotteshaus, an der Stelle der heutigen Kirche; es stammte aus romanischer Zeit und war 1371



Dessiné par Berghem. Gravé par Michel.

VUE DU VILLAGE DE VINDISCH.

L'ancienne Indinessa des Romains, aujourd'hui du Canton de Berne, prise au bas de la Ruër sur le chemin de Baden.

A. P. D. R.

N. 117.

Aus: Tableaux de la Suisse ou voyages pittoresques fait dans les treize cantons et états alliés du corps helvétique.

Par M. le Baron de Tavel. Tome III N. 117



Goldmünze, in Vindonissa geprägt



Ursinusinschrift



Kapitell aus Windisch-Oberburg

ebenfalls Filiale von Windisch. Ausdruck spätmittelalterlicher Frömmigkeit waren schließlich auch die *Klausen*, deren es in der Pfarrei Windisch mehrere gab; so wohnten Klausnerinnen auf der Breite und am Hiltisbühl, Tertiärer hatten ein eigenes Haus mit Kapelle in der Nähe des Klosters.

Aus der Reihe der *Pfarrgeistlichen*, die seit 1175, allerdings lückenhaft, bekannt sind, treten nur wenige deutlich hervor, so vor allem Walther Bullin aus Brugg, der von 1302 bis zu seinem Tode 1333 mehrfach bezeugt ist, ab 1311 als Dekan. Er amtierte häufig als Sachwalter des Klosters bei Kauf und Verkauf, schenkte ihm ein Haus in Brugg und den Hof zu Hausen und machte ihm schließlich noch bedeutende testamentarische Vergabungen. Der letzte katholische Windischer Pfarrer war Heinrich Ragor, aus einer in Klingnau und Brugg angesehenen Familie. Nach Studien in Freiburg im Breisgau hatte er zuerst die Pfarrei Birmenstorf übernommen; 1515 wechselte er nach Windisch. In seine Amtszeit fiel die Einführung der Reformation; auch er schloß sich ihr auf der Berner Disputation 1528 an, wurde sogleich Dekan des reformierten Kapitels Lenzburg-Brugg und amtierte schließlich von 1544 bis zu seinem Tode 1554 noch als Pfarrer von Brugg.

Das Kloster Königsfelden

An der Stelle, wo das Haus Habsburg durch die Ermordung König Albrechts I. am 1. Mai 1308 den schwersten Schlag erlitt, schuf es eines seiner schönsten Denkmäler. Gott und seinen Heiligen zu Ehren und den Angehörigen des fürstlichen Hauses zum Heil stiftete die Königinwitwe Elisabeth 1311 ein Doppelkloster der Franziskaner und Klarissen. Die intensive Förderung und Unterstützung, die Königsfelden vom Stifterhause, vorab von Albrechts Tochter Agnes, der verwitweten Königin von Ungarn, zuteil wurde, machten aus ihm bald eines der reichsten Klöster unseres Landes. Zum bedeutenden Grundbesitz im Aargau, Elsaß und Breisgau kamen verschiedene Kircheninkorporationen, so neben Windisch auch Gebenstorf, Birmenstorf, Wohlenschwil und 1360 Brugg.

Sechs Minoriten besorgten Gottesdienst und Seelsorge für die bis auf die Höchstzahl von 46 im Jahre 1335 ansteigende Schar der Nonnen, die vor allem aus dem höhern Adel der Schweiz und Schwabens stammten. Den Mittelpunkt der ausgedehnten Klosteranlage bildete

die von 1310 bis 1330 erbaute Klosterkirche. Sie wurde im 14. Jahrhundert zur bevorzugten Grabstätte der Stifterfamilie. Noch ist uns ihr schönster Schmuck zu einem großen Teil erhalten: der unvergleichliche Zyklus von Glasgemälden.

Seine Blütezeit erlebte das Kloster während der Oberleitung durch Königin Agnes, von 1317 bis 1364. Nach ihrem Tode verlor es bald seinen Rang und infolge der Eroberung des Aargaus durch Bern 1415 auch seine Verbindung mit dem Hause Habsburg. Die wirtschaftliche Blüte dauerte zwar noch an, das geistliche Leben aber erlahmte; das Kloster wurde zur Versorgungsstätte für die Töchter des Patriziats, die dann die Reformation mehrheitlich als Befreiung begrüßten, so daß die Säkularisation durch Bern 1528 eigentlich nur die Selbstauflösung des Klosters bestätigte. Seine Besitzungen im Eigenamt wurden zum Oberamt Königsfelden, einer der reichsten bernischen Landvogteien, verwaltet durch den im Kloster residierenden Landvogt mit dem Titel «Hofmeister».

Die Pfarrei Brugg im Mittelalter

Die als Brückenkopf entstandene Siedlung, die von den Habsburgern zum Marktort entwickelt und von König Rudolf 1284 mit dem Stadtrecht ausgestattet wurde, gehörte ursprünglich zur großen Pfarrei Windisch. Wohl zu Beginn des 13. Jahrhunderts erhielt sie eine eigene Kirche, die dem mittelalterlichen Brücken- und habsburgischen Lieblingsheiligen Nikolaus geweiht war. Das kleine Gotteshaus wurde zweimal erweitert und in den Jahren 1479 bis 1518 zu einer dreischiffigen Anlage mit polygonalem Chor umgebaut, mit acht Altären und Bildern reich geschmückt und auch schon mit einer Orgel ausgestattet. Zahlreiche Geistliche besorgten Gottesdienst und Seelsorge der Stadtgemeinde. Neben dem Leutpriester — als erster tritt 1227 ein Albertus auf — amtierten schon im 14. Jahrhundert ein Marien- und ein Katharinenkaplan, dieser als Frühmesser und zugleich als Pfarrer von Mönthal, ferner ein Verenenkaplan. Dazu kamen im 15. Jahrhundert die von der Familie Effinger gestiftete Antoniuskaplanei, die Dreikönigskaplanei, die Konrads- oder Magdalenenpfrund und der Spitalkaplan, der den Gottesdienst in der Spitalkapelle drunten an der Spiegelgasse besorgte. Am Kirchhof hatten die Beginen — eine kleine ordensähnliche Schwesterngemeinschaft — ein Haus; zahlreiche Brugger fanden in den Bruderschaften die Mög-

lichkeit zu kirchlich-religiöser Betätigung und gern zogen sie auch auf Wallfahrten, so alljährlich zur Marienkaplanei in Bözen, oft auch nach Zurzach und Säckingen.

Dieses so reich differenzierte kirchliche Leben nahm 1528 ein Ende; vergeblich sprachen sich die drei Brugger Geistlichen an der Berner Disputation, Leutpriester Hans Lottstetter und die Kapläne Ulrich Füchsli und Silvester Wesmer, und darauf auch eine knappe Mehrheit der Bürgerschaft in offener Abstimmung gegen die Trennung von der alten Kirche aus — Berns Wille war stärker.

Literaturnachweis

Grundlage der Ausführungen über Vindonissa als Bischofssitz und die Pfarrei Windisch im Mittelalter sind vor allem folgende Werke:

Althaus Joseph, Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter. Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von Ulrich Stutz, 109./110. Heft. Stuttgart 1929.

Büttner Heinrich, Die Entstehung der Konstanzer Diözesangrenzen. — Zur frühen Geschichte des Bistums Octodurum–Sitten und des Bistums Avenches–Lausanne. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Freiburg 1954, bzw. 1959.

Feurstein Heinrich, Zur ältesten Missions- und Patroziniumskunde im alemannischen Raum. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Karlsruhe 1949.

Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresberichte 1958/59 und 1964.

Gloor Georges, Kultgeschichtlicher Grundriß der Brugger Landschaft vor der Reformation. Brugger Neujaarsblätter 1951.

Koprio Samuel, Windisch zur Zeit des Mittelalters. Windisch 1911.

Lüthi Alfred, Die frühmittelalterliche Kirchensiedlung in der Aarauer Telli. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. Freiburg 1962.

Maurer Emil, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. II. Basel 1953.

Pfister Rudolf, Kirchengeschichte der Schweiz, 1. Band. Zürich 1964.

Simonett Christoph, Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg. Brugg 1947.

Staehelin Felix, Die Schweiz in römischer Zeit. 3. Aufl. Basel 1948.

Der Abschnitt über Königsfelden stützt sich auf die beiden Darstellungen von *Emil Maurer*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. III, Basel 1954, und Kloster Königsfelden, Schweizerische Kunstführer, 2. Aufl., Basel 1962.

Die Angaben über die Pfarrei Brugg beruhen auf den in meiner «Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert» (Aarau 1961) aufgeführten Quellen.

Max Banholzer

Die katholische Gemeinde Windisch – ihre erste Entfaltung

Schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts, gleich mit der von Napoleon diktierten Neugestaltung des Kantons Aargau, sind Katholiken im Bezirk Brugg ansässig geworden. Mit der Besorgung des Spitals in Königsfelden hat die Aarg. Regierung 1806 einen katholischen Seelsorger bestellt, der neben den Kranken auch «die Katholiken von Bruggs Umgebung» zu betreuen hatte. Sie waren also nicht eine Herde ohne Hirten, wie dies sonst Schicksal des Diasporachristen ist. Diese Herde zählte 1850 280 und 1870 482 Gläubige, die Gelegenheit hatten, mit den Kranken des Spitals in der Klosterkirche alle Sonntage den Gottesdienst zu besuchen. Zu diesem Zwecke wurde ihnen der Chor der Kirche übergeben, wo noch heute eine Ewiglichtlampe an jenes hl. Geschehen erinnert. Der Spitalarzt gab der Regierung allerdings zu bedenken, es sei nicht gut, wenn sich jeden «Sonntagmorgen der ganze Spitalhof mit Leuten anfülle».

Seit 1830 hat sich die Gemeinde Gebenstorf bemüht, kirchlich von Birmenstorf getrennt zu werden und ihre Kuratkaplanei als eigenständige Pfarrei mit den Gemeinden Turgi und Windisch errichten zu lassen. Um bei der Regierung für ihr Vorhaben mehr Verständnis zu finden, erklärte sich Gebenstorf bereit, unter gewissen Bedingungen auch die Pastoration von Königsfelden zu übernehmen.

Augustin Keller hatte das Begehren von Gebenstorf, die Pastoration von Königsfelden und der «Katholiken von Bruggs Umgebung» eingehend geprüft und zuhanden der Regierung einen Dekretsentwurf verfaßt, der vor allem für die Glaubensgenossen in Brugg und «Ober-Windisch» von weittragender Bedeutung war. Die Vollziehungsverordnung des Regierungsrates vom 17. Februar 1873 bestimmte: Gebenstorf bleibt Kuratkaplanei von Birmenstorf. Ihm, dem Kaplan, wird die Pastoration von Königsfelden und der Katholiken des Bezirks Brugg übergeben.

Durch diese Verordnung wurde die seit Jahrzehnten bestehende Kaplanei Königsfelden aufgehoben und den Katholiken verboten, in der Klosterkirche den Gottesdienst zu besuchen. So wurden also nicht nur Windisch, sondern auch Brugg und die umliegenden Gemeinden nach Gebenstorf kirchengenössig. Die Folgen, die sich aus

diesem Dekret ergaben, schildert der für unsere Kirchgemeinde hochverdiente Pfarrer Schürmann von Kirchdorf anlässlich der Priesterkonferenz in Baden vom 12. Juli 1892, indem er auf die hiesige pastorelle Situation wie folgt hinweist: «Von Gebenstorf aus wird die Seelsorge für das Spital administriert, aber für die religiösen Bedürfnisse der in der Stadt und Umgebung wohnenden Katholiken geschieht nichts».

Pfarrer Schürman hat sich von 1894 bis 1899 wiederholt bei der Regierung bemüht, die Klosterkirche wieder für den Gottesdienst frei zu bekommen; alle Bemühungen scheiterten am Widerstand des Direktors des Kantonsspitals in Königsfelden. Der ständige Zuzug von Glaubensbrüdern, der Mangel an geeigneter pastoreller Betreuung, die weite Distanz zum nächsten Gotteshaus veranlaßten Pfarrer Schürmann, für die Katholiken dieser Region in Brugg eine Gottesdienstgelegenheit zu schaffen.

Zu Beginn des Jahres 1898 übergaben 20 katholische Familien von Brugg und mehrere Einzelpersonen dem zuständigen Dekanat Regensburg zuhanden des bischöflichen Ordinariates in Solothurn ein Gesuch «gütigst dafür besorgt zu sein, daß in Brugg sobald als möglich ein katholischer Gottesdienst eingerichtet werde. Infolge der neuen Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse hat sich in Brugg eine größere Anzahl Katholiken angesammelt», so schreibt der Verfasser dieser Bittschrift, der nachmalige erste Präsident des kath. Kirchenvereins, Malermeister Urs Schmidlin.

Die «größere Anzahl Katholiken» wird von der Volkszählung anno 1900 mit etwas mehr als 1200 Seelen angegeben. Pfarrer Umbricht, der erste Missionspfarrer von Brugg, weiß im Jahresbericht der Inländischen Mission vom Jahre 1901 in zwölf Gemeinden des Bezirkes von 950 Katholiken, «davon gehören aber ca. 300 bis 400 der Gemeinde Windisch an, welche kirchlich der kath. Pfarrgemeinde Gebenstorf einverleibt sind». Es steht fest, daß um die Jahrhundertwende nicht einmal die Hälfte der heutigen Kirchgemeinde zur damaligen Missionsstation von Brugg gehörte. Wer hat die übrigen Gemeinden betreut?

Das Schenkenbergertal wurde von Lenzburg besorgt, das Kurhotel Bad Schinznach von Baden, das Bözberggebiet von Zeihen und Hornussen und die Gläubigen im nördlichen Teil des Bezirkes von Kirchdorf, Leuggern und Mettau.

Dieses Schreiben an den Bischof blieb nicht ohne Erfolg. Bereits am 29. Januar 1898 bestimmte Bischof Leonhard Haas «eine Commission mit dem Auftrag und der Vollmacht, die Constituierung einer Missionsstation in Brugg vorzubereiten». Präsident dieser Kommission war Pfarrer Schürmann von Kirchdorf. Als Mitglieder wirkten: Dekan Franz Pabst von Hornussen, Pfarrer Martin Müller von Birmenstorf, Pfarrer Eugen Heer von Lenzburg und Kaplan Gerold Oeschger von Gebenstorf.

Die bestellte Kommission hat gründliche Arbeit geleistet, mit den Behörden von Brugg glücklich verhandelt und mit besonderem Einsatz von Stadtmann Siegrist erreicht, daß am 1. Januar 1899 um 10.15 Uhr im Singsaal des Hallwylerschulhauses «durch das höchst verdankenswerte Entgegenkommen des tit. Stadtrates von Brugg» der erste Gottesdienst gehalten werden konnte und ab Mitte Januar, je- weilen mittwochnachmittags, ebenfalls im Hallwyl-Schulzimmer C Religionsunterricht für die schulpflichtigen Kinder.

Ein halbes Jahr später, am 1. August, kam der erste Seelsorger nach Brugg, der bereits erwähnte Missionspfarrer Fridolin Umbricht von Untersiggenthal. Er wurde von den Stadtbehörden wohlwollend und von den Katholiken mit großer Freude aufgenommen. Der seit 1898 bestehende Kirchenverein konnte im Freudenstein einen Kirchenplatz in der Größe von 2086 Quadratmeter zum Preise von Fr. 9387.— erwerben (Fr. 4.50 pro Quadratmeter). In Rücksicht auf die städtische Planung wurde dieses Areal 1902 veräußert und «gegen Abnahme des alten zum gleichen Preise wie er erworben ein neuer Platz gekauft, auf dem zugleich schon ein neuerbautes Haus steht und als Pfarrhaus dient, um die Summe von Fr. 48 000.—».

Auf diesem Platze, der damals außerhalb der Stadt lag, hat Pfarrer Hausheer, der im September 1902 hier Pfarrer wurde, mit unsäglichen Mühen in den Jahren 1905 bis 1907 die Kirche erbaut, die bis Auf- fahrt 1965 den pastorellen Aufgaben des Bezirkes dienen mußte. Rechtliche Träger der Gebäulichkeiten war die am 18. Februar 1900 gegründete «katholische Genossenschaft Brugg». Diesem Vorstand (später Kirchenpflege) stand die bischöfliche Kommission — sie besteht noch heute im «Kirchenverein Brugg» weiter — zur Seite, weil die meisten Vergabungen ja nicht von den Brugger Katholiken, sondern von der Inländischen Mission und den Katholiken der ganzen Schweiz geleistet wurden.

Recht schwierig gestaltete sich in den folgenden Jahren die Eingliederung der Windischer Katholiken in die «Genossenschaft Brugg». — Durch das Dekret vom Jahre 1873 wurden sie — wie auch Brugg — pastorell Gebenstorf «einverleibt». Am 21. Juli 1907, also nach Vollendung des Kirchenbaues, beschlossen die Windischer einmütig, sich der «Missionsstation Brugg» anzuschließen. Damit war die Gemeinde Gebenstorf nicht einverstanden. Sie erhob noch während Jahren für die Katholiken von Windisch die Kirchensteuer.

Trotz allen rechtlichen Maßnahmen hatte Gebenstorf wenig Erfolg: Windisch schickte ihre Kinder nach Brugg in den Unterricht und besuchte auch hier den Gottesdienst. Dank Intervention des Bischofs durch Dekrete vom 22. November und 4. Dezember 1907 wurden die Katholiken des ganzen Bezirkes seelsorgerlich Brugg zugeteilt. Aber erst die Aufhebung des regierungsrätlichen Dekretes vom Jahre 1873 bewirkte, daß Windisch auch rechtlich 1909 von Gebenstorf (Birmenstorf) getrennt wurde. Durch alle folgenden Jahre waren die Gläubigen von Windisch mit der Pfarrei Brugg treu verbunden. Manche Schwierigkeiten, die sich bei der Gründung der damaligen katholischen Genossenschaft, anlässlich des Kirchenbaues in den Jahren 1905—1907 und auch später ergaben, wurden gemeinsam getragen. Den Brugger Katholiken war es deshalb selbstverständliche Pflicht, bei der Planung und Verwirklichung der neuen Pfarrei Windisch in jeder Beziehung tatkräftig und freudig mitzuwirken.

Lorenz Schmidlin

Aus der Baugeschichte

Der Wille, in Windisch ein neues Gotteshaus zu bauen, fand 1950 im Kauf einer Landparzelle südwestlich des Amphitheaters durch den röm. kath. Kirchenverein Brugg das erste nach außen hin sichtbare Zeichen. Im September 1955 schlossen sich Männer und Frauen zu einem «Kirchenbauverein» zusammen und bekundeten damit, bei der Verwirklichung des Vorhabens tatkräftig mitzuhelfen. Schon fünf Jahre später — im Oktober 1960 — nahm eine Baukommission die Vorarbeiten zum Bau, respektive zur Erlangung eines Projektes mit Tatkraft und Begeisterung in die Hände.

Anfangs Mai 1962 empfahl die eingesetzte Jury aus 46 eingereichten Projekten 4 Entwürfe zur Weiterbearbeitung, aus welchen Mitte

August 1962 «Lithos» von Architekt Ruth und Edi Lanners, Zürich, als Sieger hervorging. Damit war die erste Phase abgeschlossen. Architekt und Baukommission setzten sich in intensiver Arbeit mit den gestellten Problemen auseinander — es galt, mit den Nachbarn allseits tragbare Lösungen zu finden und das Projekt zur Baureife zu treiben.

Im April 1963 konnte der Gemeinderat Windisch die Baubewilligung erteilen und die Kirchgemeindeversammlung die Pläne 1:100 genehmigen. Der Kredit in der Höhe von 3 Mio. Franken für den Bau und 100 000.— Franken für eine Orgel gaben die Stimmbürger in großzügiger Weise im Juli 1963 frei und erteilten zugleich den Bauauftrag an Behörde und Baukommission. Nach dem feierlich begangenen ersten Spatenstich — Sonntag, den 13. Mai 1963 — zogen die Handwerker auf das Baugelände. Die Befürchtungen, die Arbeiten könnten durch das Auffinden römischen Gemäuers verzögert werden, waren glücklicherweise umsonst. So durften wir schon am 24. November 1963 durch den HH. Dompropst Lisibach den Grundstein der Kirche einsegnen lassen.

Die Baukörper wuchsen im ersten Halbjahr 1964 aus dem Boden. Die Bevölkerung begann sich für den Bau zu interessieren und sich mit den neuen Formen auseinander zu setzen. Nachdem eine erste Turmvariante vor der Kirchgemeinde keine Gnade fand, konnte man im Spätherbst 1964 endlich mit dem Bau des Lamellenturmes beginnen.

Am Feste Christi Himmelfahrt, Donnerstag, den 27. Mai 1965, konnte das Gotteshaus durch den gnädigen Herrn Dr. Franziskus von Streng geweiht und damit der Zweckbestimmung übergeben werden.

Wir freuen uns an der schlichten aber starken Formensprache und hoffen, das Bauwerk werde Mittelpunkt der neuen röm. kath. Pfarrei Windisch, und die Gläubigen vermögen in Marienkirche und Martinskapelle jene Kräfte zu schöpfen, deren sie so sehr bedürfen.

Ernst Birri

Gedanken zur architektonischen Planung

Entscheidend bleibt das persönliche Erlebnis einer Sache, Erläuterungen und Erklärungen dazu werden uns erst bedeutsam, wenn wir dieses Erlebnis tiefer verstehen möchten. In diesem Sinne sollen auch

die folgenden Ausführungen zu der katholischen Kirche in Windisch verstanden werden: sie richten sich an den interessierten Besucher.

Bestimmend für die Gesamtanlage waren eine Reihe rein praktischer Erwägungen sowie Überlegungen zur landschaftlichen Gestaltung. Entscheidend für die allgemeine Formensprache der Gesamtanlage und der Gestaltung der Kirche im besonderen war die klare Formulierung dessen, was wir unter einer Kirche zu verstehen haben und wie die Architektur sich dieser Aufgabe gegenüber verpflichtet fühlt.

Die Anlage

Fürs erste galt es, die Situation konsequent zu Ende zu denken. Probleme städtebaulicher Art, wie z. B. die Schaffung eines Quartierschwerpunktes, stellten sich nicht. Außer der einmaligen und reizvollen Nachbarschaft des römischen Amphitheaters bot der schmale und geräuschexponierte Streifen keine anregenden Eigenheiten.

Das äußerst knappe, durch Baulinien und Grenzabstände eingengte Terrain zwang das große und vielfältige Raumprogramm zur Konzentration. Kirche, Säle, Sitzungs- und Sekretariatsräume, Unterrichtszimmer und Bibliothek, Pfarrwohnung, Gäste- und Angestelltenzimmer usf. mußten möglichst eng zusammenrücken.

Drei reizlose Terrainseiten — südöstlich die verkehrsreiche und lärmige Landstraße, südwestlich ein reger industrieller Betrieb, nordwestlich ein korridorartiger Lagerplatz — brachten die bauliche Konzentration zur Ausrichtung auf einen von Lärm und fremdem Betrieb abgeschiedenen Innenhof, der sich gegen das freundlich-stille Rund der zweitausend Jahre alten Überreste römischer Macht öffnet.

Aber die historische Nachbarschaft verlangte Rücksichtnahme, vor allem sollten keine großen und anspruchsvollen Baukörper die Mulde des Theaters stören. Im Blickfeld der Amphitheateraxe war damit die Lage der bescheidener wirkenden Nebengebäude gegeben, während dem ausdrucksreicheren Kirchenbau der straßennahe Landabschnitt zugewiesen wurde.

Diese Hauptüberlegungen führten, zusammen mit einer umfangreichen Wunschliste der Bauherrschaft, der Gemeinde und des Bundes als Eigentümer des Amphitheaters zur heutigen, bis zum letzten Quadratmeter genutzten Gesamtsituation.

Die Nebengebäude

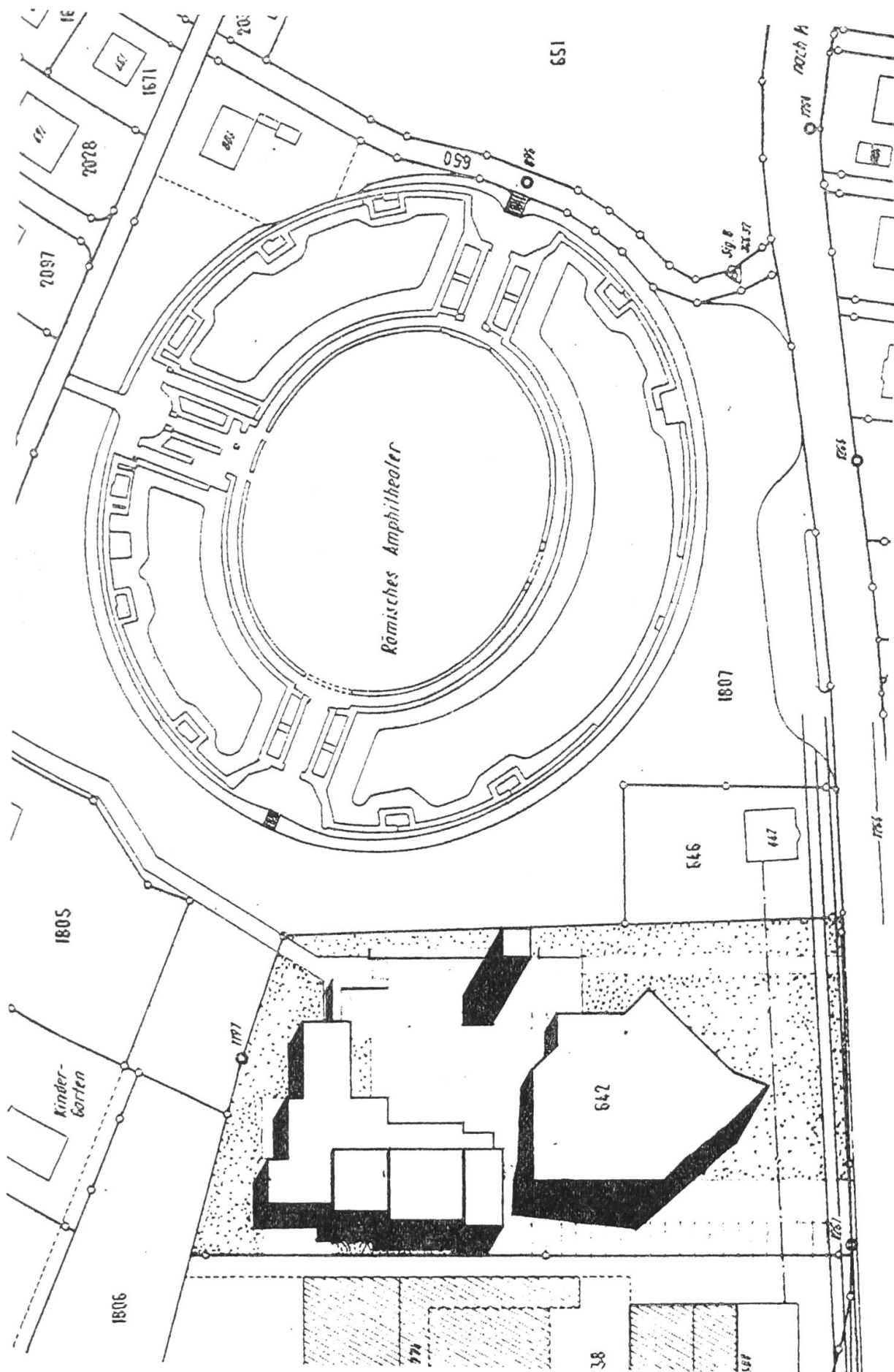
Bei der allgemeinen Formgebung blieb zuerst eine grundsätzliche Frage zu entscheiden: sollen die Annexbauten die Eigenheiten der Kirchenformen in Grundriß und Fassade übernehmen, sich sozusagen unter die formalen Fittiche des Sakralbaues begeben, um ihn in seinem Gewicht und in seiner Formenaussage zu unterstützen, oder aber: sollen die Nebengebäude durch die Einfachheit der profanen Zweckform einen frei und autonom geformten Kirchenbaukörper durch den Kontrast betonen?

Wir entschieden uns eindeutig für das letztere. Einmal waren vom Amphitheater her zu gewichtige und anspruchsvolle Bauformen im nordöstlichen Terrainteil unerwünscht. Des weiteren schien es uns ungerechtfertigt, alles über einen Leisten zu schlagen, die Zweckbestimmung der Nebengebäude in den Terror anspruchsvoller Formen und Raster zu bringen, wobei die formveredelnde «Sakralisierung» anspruchsloser Räume leicht zum lächerlichen Spiele führt und die Kirche in diesem Kompromiß der Form- und Wechselbeziehung an Eindeutigkeit und Würde nur verlieren kann.

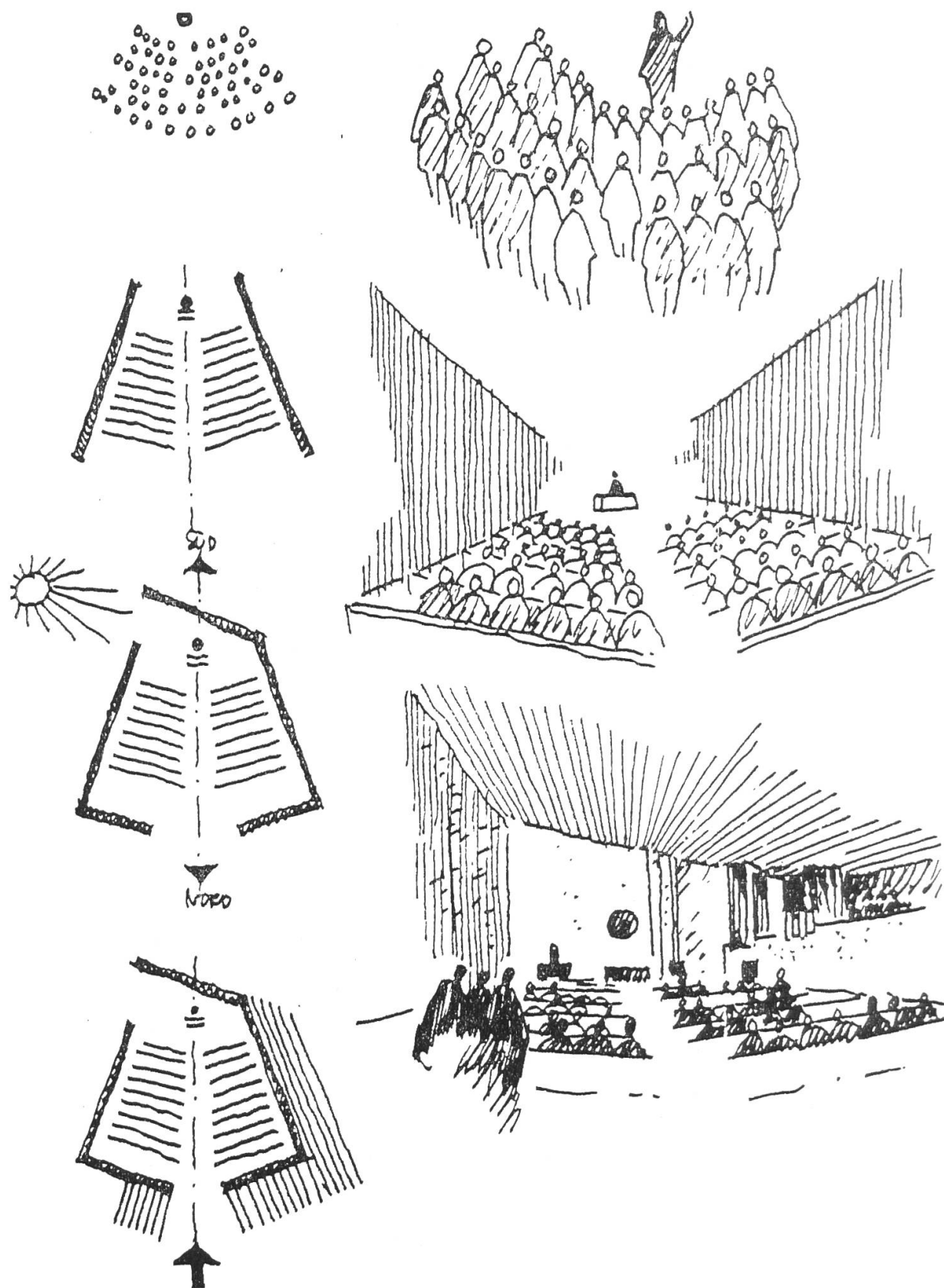
So wurde die vielgliedrige und die verschiedensten Aufgaben erfüllende Raumfolge in zwangloser und zweckentsprechender Weise hofeben angeordnet. Der umfangreiche Baukubus, größer als derjenige der Kirche, und auf der vom Hof abgewandten Seite zweigeschossig, tritt in den Hintergrund und gibt als stark gegliederte Hofbegrenzung bescheiden der Kirche den Vorrang.

Die Kirche

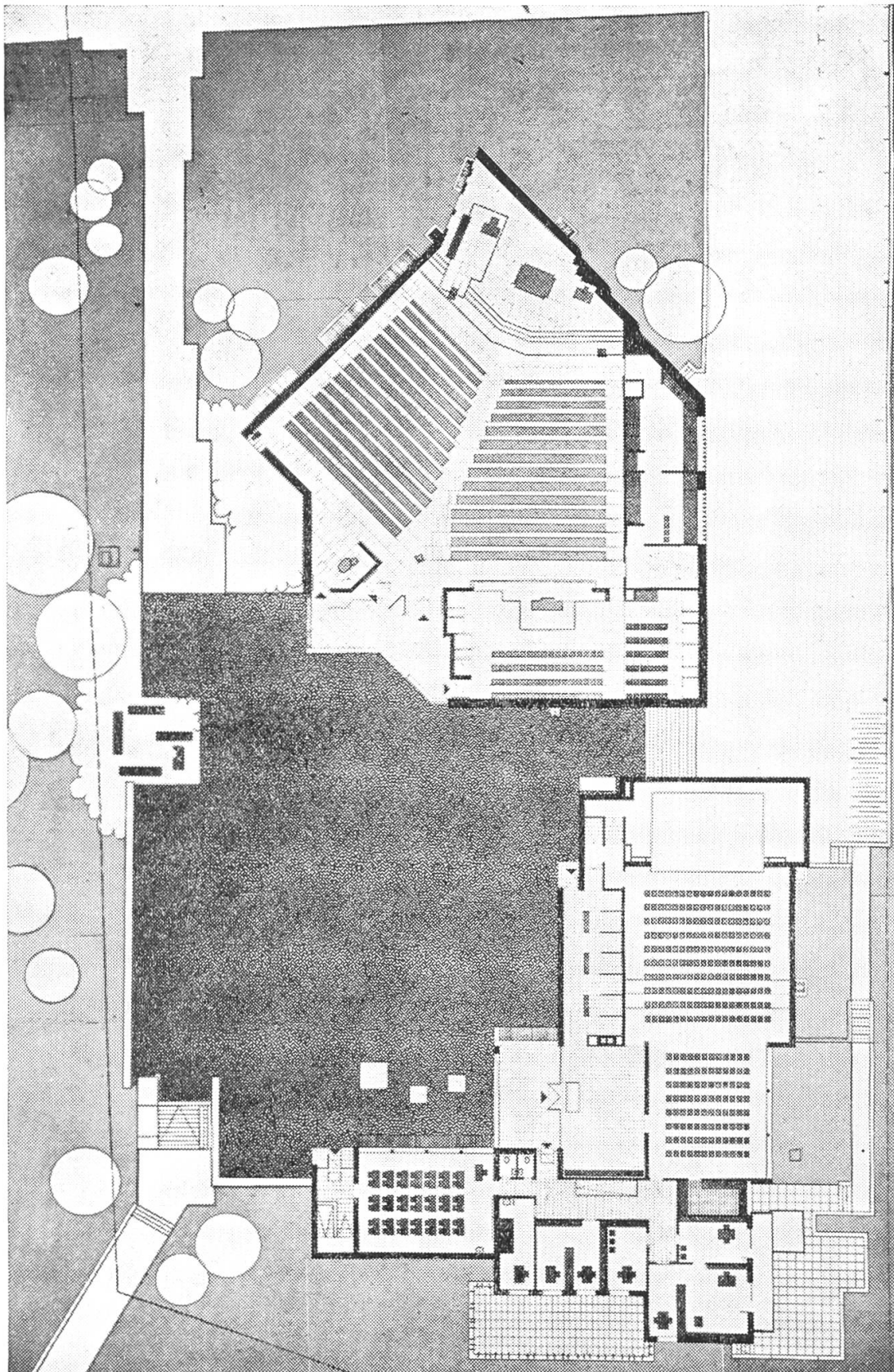
Damit war der Kirche Lage und Wirkkreis gesichert. Wie konnte und wie durfte nun hier die Architektur ihre vielfältigen Mittel einsetzen? Die Technik stellt ihr ein fast unbegrenztes Formenrepertoire zur Verfügung. Die meisten dieser Formen lassen sich den unterschiedlichsten Zwecken anpassen. So kommt es, daß oft überraschend sakral wirkende Motive oder großartige und sinnreiche Formenelemente an denkbar ungeeignete Profanbauten «verspielt» werden. Peinlich wirkt sich diese Formeninflation aus, wenn die gleichen Elemente zur Repräsentierung eines tieferen Sinnes, so im Kirchenbau, herangezogen werden. Wir glauben, daß der Kirche nicht die Konfek-



Windisch. Marienkirche, Situationsplan



Windisch. Marienkirche, Skizze zum Kirchenraum



Windisch. Marienkirche, Grundriß der Kirchenanlage

tion dieses Geschmacksrepertoires angemessen werden darf und daß eine sinngerechte Gestalt nur vom Innern her und nur für die jeweilige besondere Lage gesucht werden soll, eine Form, die dann auch unwiederholbar ihre Eigenart wahrt und ihren Sinn jederzeit unter Beweis zu stellen vermag.

Die Frage nach dem Innern bedeutet: was ist die Kirche? Die Kirche ist zentraler Ort, wo eine Menschengemeinschaft die Wahrheit in der Offenbarung ihres Glaubens sucht. An diesem Ort feiert dieser besondere Glaube seine Feste, und vor allem hier wird er gelebt und gelehrt. Nicht etwa der Architekt baut letztlich die «Kirche», sondern diese wird durch die Glaubensgemeinschaft errichtet. Der Bau schafft hiezu nur die äußeren Voraussetzungen. Nicht der äußere Schein entscheidet, sondern der innere Sinn: Die Kirche ist die lebendige Gemeinschaft einer Gruppe von Menschen. Der Bau bleibt nur bergende Schale und äußeres Zeichen. Seine Aufgabe ist es aber, das innere Leben zu ermöglichen, zu unterstützen, ohne Ablenkung und ohne wesensfremde Zutat. Er hat glaubwürdig zu sein, zweck- und sinnentsprechend. Aus dieser Haltung heraus wurde die Form der Windischer Kirche gewonnen.

Ausgangspunkt war die Vorstellung einer versammelten Menschengruppe um einen Redner (Bergpredigt). Denkt man sich um diesen trapezförmig begrenzten Halbkreis einen Raum, so erhält man im wesentlichen die Gestalt des Hauptschiffes, dessen Mittelachse ungefähr in Nordsüd-Richtung verläuft, wobei sich der Eingang schräg gegen den Platz dem Besucher zuwendet. Die Richtung der aufgehenden Sonne, der Osten, ist eingedenk einer alten und schönen Tradition durch die spitz zulaufende Chorwand in dem einzigen Hauptfenster eingefangen. Die Nebenräume: Sakristei, Beicht- und Werktagskapelle sowie Taufraum sind dem Schiff zweckmäßig angegliedert, ohne Zuhilfenahme komplizierter und symbolträchtiger Raumgeometrie. Der sich so ergebende unregelmäßige und poligonale Grundriß ist durch eine geschlossene Mauer wie mit einem Gewand ummantelt und überdeckt durch ein vom Eingang her gegen den Chor hin ansteigendes Dach. Durch diese einfachen, von Theorien unbelasteten sinn- und zweckerwägenden Ordnungen ist der Baukörper in all seinen Proportionen und Dimensionen bestimmt. Das Äußere mag auf den ersten Blick noch nicht ganz verständlich sein, wird aber vom Innern her begriffen. Außer der Betonung des Nebenaltars durch eine Auffal-

tung der Wand wurden alle Details vermieden, in der Meinung, daß das Geschehen und in diesem Zusammenhang die Ausgestaltung der Chorobjekte das wichtigste Anliegen ist. Die Kraft des einfachen Raumes bleibt so auch ungeteilt auf den Chor gerichtet. *Edi Lanners*

Zur Chorgestaltung

Die Liturgie ist nach den Konstitutionen des zweiten Vatikanischen Konzils (Art. 10) der «Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt». Dieses Tun bedarf der Form, sowohl im Hinblick auf die Aktion, den liturgischen Vorgang, als auch der Örtlichkeit, in der die Feier stattfindet. Den letzteren, den liturgischen Orten in der neuen Kirche von Windisch gelten die nachstehenden Gedanken.

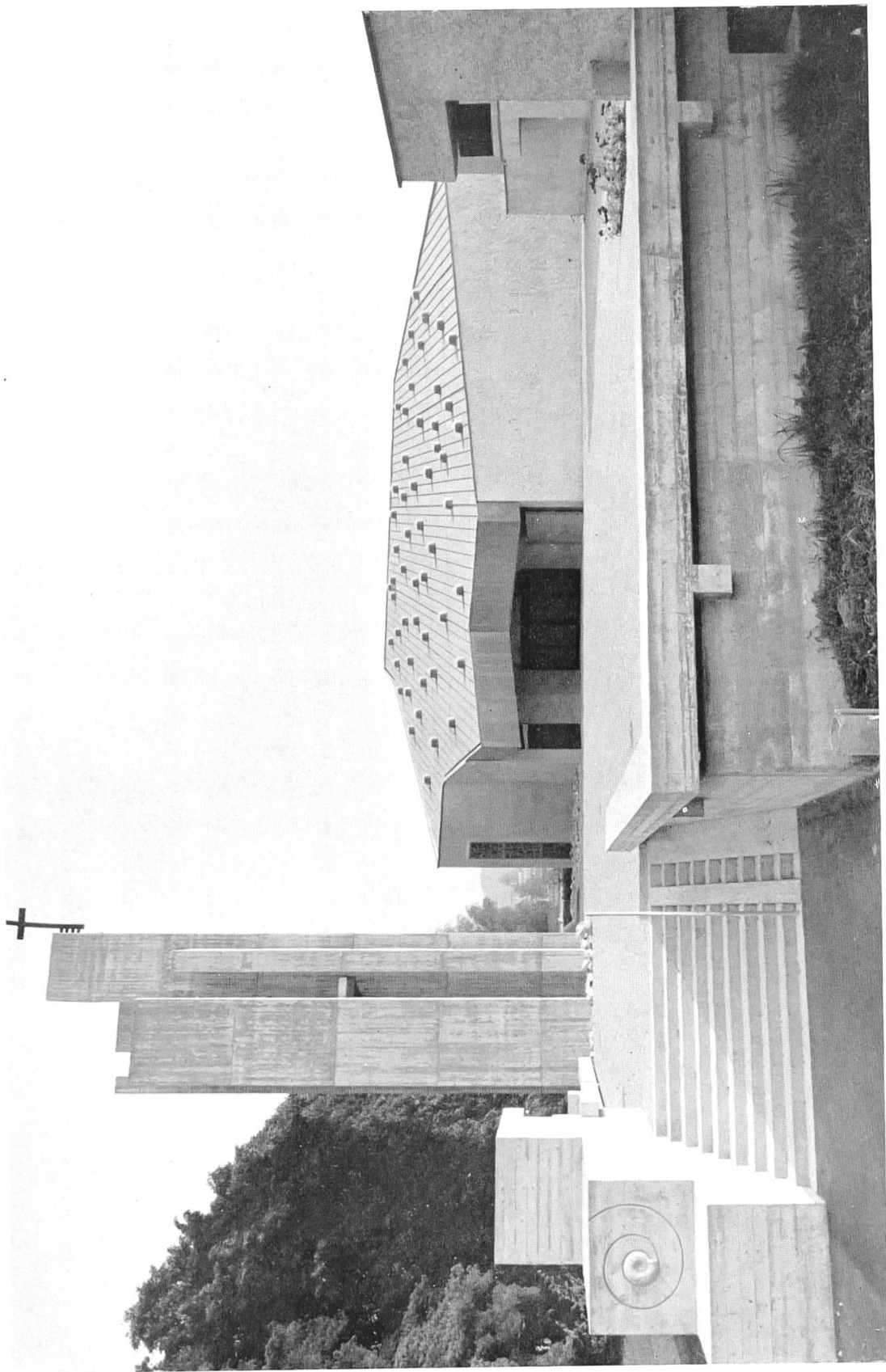
Der Chor der Kirche wird optisch von einer Dreiheit der liturgischen Orte beherrscht: dem Altar mit der österlichen Kreuzessonne, dem Ort der Wortverkündigung mit der Sedia des Vorsitzenden und dem Ort der Aufbewahrung des eucharistischen Brotes.

Der Altar setzt sich aus zwei Formstücken zusammen. In einem montierten großen Marmorhaken liegt die Mensaplatte mit dem Heiligengrab. Der Gestus des Stützens, Umfassens und Tragens soll hier in eine blockartige Einheit verwachsen, die den Chor bestimmt und akzentuiert. Und die schwebende Eisensonne über dem zentralen Ort der Anlage gibt den Eindruck der Mitte und des Zentrums. Das Zentrum ist sonst durch nichts vorgegeben. Daher diese Betonung durch die Eisensonne. Die siegreiche Christusfigur hebt sich von der dunklen Schwere des stark geformten Kreuzes ab im Sinn eines Hinweises, daß Kreuz und Leid Weg zu Christus sind und nur im Ostergeheimnis Erfüllung finden. Im Verweilen und Betrachten möge der Beschauer dieses zentralen Geheimnisses unseres Glaubens inne werden. Und darum versuchte ich hier, an der hervorragendsten Stelle die größten Kontraste zu erreichen. — Alle angewandten Formen versuchen, dem Inhalt der Liturgie und ihrer Aufgabe möglichst gerecht zu werden: Der Altar bildet die Mitte der feiernden Gemeinde; er ist der Tisch der Gemeinschaft, auf dem die Gaben Gott bedanksagt und nach der Verwandlung der Gemeinschaft zum Genuß geboten werden. Die Eisensonne über dem Altar verweist darauf, daß das Leid im Oster-sieg überstrahlt wird.

Durch die Anordnung und Gestaltung der Sedia und des Ambo wird dem Wortgottesdienst und dem Vorsitz des Liturgen wieder die alte Bedeutung gegeben. Die ganze Zone ist vom Niveau des Chores abgehoben und eine Stufe höher verlegt. So erscheint die Bedeutung des Wortes Ambo (anabainein, hinaufsteigen) in der Form. Im Podium verkröpft steht dann der eigentliche Wortstein, der auch formal wieder von seiner Bedeutung her lebt. Es ist, als ob der schwere Quader auf einer durchgeformten Stütze liegend von der Urkraft des Wortes erfaßt und geformt würde und so selbst zu tönen beginne. Der elementare Vorgang und das Ereignis möchte in der Form deutlich werden. Es bedarf dazu nicht der Affiche und des hinzugefügten Symbols. Der bloßen Form wird die Aussage überbunden. — Auch die Sedia ist ihrer Bedeutung gemäß geformt. Sie soll mehr Auszeichnung als nur Sitzgelegenheit sein. Über die tief in Marmor gehauene Sitzfläche stülpt sich als hoher Vertikalakzent die Rücklehne, die den Ort markieren und aufwerten soll; denn es heißt in der Constitutio (Art. 7): «Christus ist seiner Kirche immerdar gegenwärtig . . . Gegenwärtig ist er in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe, sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht . . . wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten . . . Gegenwärtig ist er in seinem Wort . . .» — Und weil Windisch in frühchristlicher Zeit eine Bischofsstadt war, durfte an dieser Örtlichkeit der einfache Priestersitz an einen bischöflichen Thron erinnern.

Der Ort für die Aufbewahrung des eucharistischen Brotes bildet in der Chorgestaltung die dritte Zone. Vor den pilasterartigen Gebilden an der Chorwand steht eine altarähnliche Abstellfläche aus Stein, über die vom Boden aufsteigend sich ein Formhaken stützt, der den Tabernakel birgt. Das geradezu geriefelte Mauerwerk in der Chorwand verleiht dem Ort besondere Würde und Bedeutung. Dieser eher verhaltene Teil des Chores ist der Anbetung des Sakramentes und der privaten Andacht vorbehalten.

Die bildhauerischen Objekte versuchen, die schönen und klaren räumlichen Bezüge der Architektur hervorzuheben, zu mitten und sich einzuordnen. Die angestrebte gegenseitige Ergänzung von Architektur und Bildhauerei, sowie die wohl bedachte Disposition der einzelnen Zonen ermöglichten eine Chorgestaltung, die durch die Publikation der Konstitutionen über die Liturgie gerechtfertigt worden sind.



Windisch. Marienkirche, Hofansicht

Aufnahme: H. Eckert, Brugg



Windisch. Marienkirche, Innenansicht

Aufnahme: H. Eckert, Brugg

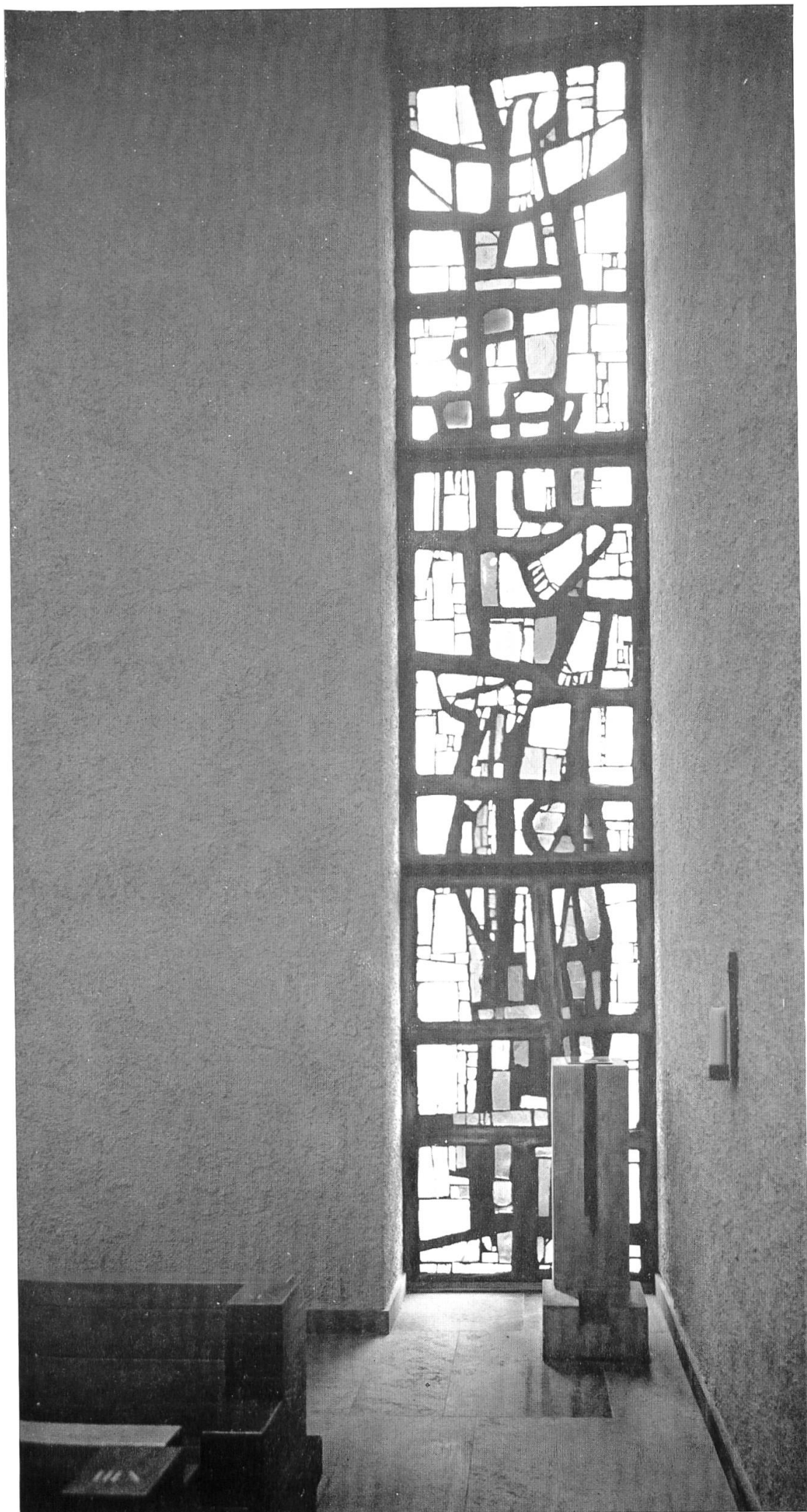


Windisch. Marienkirche, Werktagskapelle

Aufnahme: H. Eckert, Brugg



Windisch. Marienkirche, «Madonna mit dem Schleier» Aufnahme: H. Eckert, Brugg



Aufnahme: H. Eckert, Brugg

Windisch, Marienkirche, Fenster an der Eingangspartie



Windisch. Marienkirche, Taufbrunnen und Taufwasserbehälter

Aufnahme: H. Eckert, Brugg



Windisch. Marienkirche, Kultgegenstände

Aufnahme: H. Eckert, Brugg



Windisch. Marienkirche, Meßkännchen

Aufnahme: H. Eckert, Brugg

Weitere Beiträge zur künstlerischen Gestaltung des sakralen Raumes

Dieser Bericht möchte sich an die Ausführungen von Dr. Georg Malin anschließen, der mit der künstlerischen Gestaltung der Chortriebe, neben den schon vorhandenen architektonischen Gegebenheiten, den Hauptbeitrag an künstlerischer Gestaltung und Ausschmückung der Kirche Windisch leistete.

1. Werktagskapelle, Madonna, Taufkapelle

«Diese kurz bemessene Führung will weniger Bewertung der künstlerischen Arbeiten geben, sondern vielmehr die Fachleute und ihre Arbeiten vorstellen.

Grundsätzlich sind die Sakramente der Reinigung (Taufe, Buße) in die Räume der Eingangsriebe platiert. Der Seiteneingang rechts vom Hauptportal führt in die Werktagskapelle, die als Beichtkapelle und Andachtsraum dienen kann. Der Altar und das an der Stirnwand der Umfassungsmauer zum Kirchenschiff hin angebrachte Relief wurden von Bildhauer Hans Christen von Basel geschaffen.

Die Altarelemente (Mensa, Sepulcrum und Stipes) sind aus Schwarzwaldgranit (Blasiwald) und bilden eine organische Einheit. Das Sepulcrum (Reliquiengrab), das an der Vorderfront des Stipes (Altarfuß) und nicht in der Mensa (Altartisch) eingelassen ist, erhält dadurch eine neue Sinngabung: Der Stipes deutet auf das alte Testament und trägt die urchristliche Kirche (Kirche der Märtyrer) und die Stätte des neuteamentlichen Opfers. Diese Idee ist formschön und plastisch wirksam verkörpert. Das besagte Relief stellt die heiligste Dreifaltigkeit in den Symbolen der Schöpferhand, des Kreuzes und der Taube dar.

Die von Bildhauer August Bläsi, Luzern, im Andachtsraum geschaffene «Madonna mit dem Schleier» strahlt als Königin des Friedens viel Wärme und Ruhe aus, die zur Andacht und Besinnung einladen. Der Eisenring, der die Gestalt umschließt, trägt die 12 Apostelkerzen.

Das Taufportal in der linken Eingangsriebe führt Täufling und Besucher durch die Taufstätte in den Kirchenraum. Diese Anordnung ist mehr als Symbol, sie ist Wirklichkeit und wird von Bruder Xaver Ruckstuhl, Kloster Engelberg, glücklich erfaßt und klar dargestellt.

Die Taufstätte enthält, wie der Altarbezirk, drei Elemente: Taufbrunnen, Taufwasserbehälter und Taufkerzenträger.

Meines Wissens wurden Taufbrunnen und Taufwasserbehälter (beide aus Colombey-Marmor) erstmals als eigenständige Körper geschaffen und funktionell geschieden. Der Priester nimmt mit der Taufschale das geweihte Wasser aus dem becherförmigen Behälter und übergießt den Täufling, der über das Becken gehalten und «aus dem Bad der Wiedergeburt» gehoben wird. Der schwere, tulpenförmige Kerzenträger aus Bronze ist Verkünder der erlangten Taufgnade. Der Deckel über dem Taufbecken trägt einen echten Rauchquarz (ein höchst seltenes Stück), aus dessen Form sich in der Gestaltung ein wuchtiger, mit einer Krone versehener, besiegtter Drache als Handgriff ergab. Der Behälter für die Taufutensilien ist auf der Stirnseite des Taufbeckens eingelassen. Der Türgriff ist ein prächtiger Bergkristall.»

Lorenz Schmidlin

2. Das Glasmosaik

«Das Glasmosaik in der Nähe der Taufkapelle behandelt das Thema «Lebendiges Wasser». Man nennt die Technik dieses gestalteten Glasfensters Glasbeton. Die Gedanken sind aus der Karsamstag-Liturgie entnommen. Es handelt sich um die erste Lesung aus dem Schöpfungsbericht. Hier lesen wir die Stelle im ersten Buch Moses 1,2: «Der Geist Gottes schwebte über den Wassern». Die Taube ist vom Wasser umgeben, welches sich sammelt und sich nach unten ergießt. In diesen Strom eingebettet sind drei Krüge, als Erinnerung an die Verwandlung von Wasser und Wein bei der Hochzeit zu Kana. Als Erinnerung an das Schreiten des Herrn über die Wogen des Sees Gennesareth sehen wir zwei Füße; eine Hand, die mit einer Schale Wasser ausgießt, erinnert an die Taufe Christi am Jordan, ein Wundmal mit herausquellendem Blut und Wasser aus der durchbohrten Seite des Herrn an den Kreuzestod und die drei grünen Kreuze an den Befehl Christi, alle Völker zu taufen.»

Willy Helbling

3. Kultgegenstände und Paramente

Die Kultgegenstände stammen hauptsächlich vom bekannten Schöpfer moderner kirchlicher Kultgegenstände Meinrad Burch aus Zürich. Meister Burch hat eine prächtige, zueinander harmonisierende

Gruppe von Kultgegenständen geschaffen. Es sind dies eine Monstranz, ein Meßkelch, zwei Ziborien (Gefäße, in denen der Leib des Herrn aufbewahrt wird) und eine Hostienschale. Alle diese Gegenstände sind aus Rhodium, einem wenig bekannten Edelmetall, wie Silber und Gold. Große Teile davon sind weiß emailliert, was mit dem silberähnlichen Rhodium in einer verhaltenen, schönen Harmonie zusammenspielt.

Der Gold- und Silberschmid Wulf Belart aus Brugg hat im Auftrage von Dr. Georg Malin die innere Kassette des Tabernakels geschaffen und mit künstlerischem Geschmack ein gefälliges Paar Meßkännchen aus Silber entworfen und ausgeführt.

Die in der Anfertigung moderner kirchlicher Gewänder bahnbrechende Klosterfrau, Sr. Augustina Flüeler in Stans, hat die Sonntagsmeßgewänder in den liturgischen Farben entworfen und die Farben für die Kirche Windisch ausgewählt. Diese Gewänder sind aus handgewobener Seide und passen in ihrer modernen Art und geschmackvollen Farbgebung sehr gut in den neuen Kirchenraum. Die Gewänder für die Werktage sind von Sr. Paula aus dem Kloster Fahr nicht minder geschmackvoll ausgewählt und ebenfalls aus handgewobenem Stoff hergestellt.

So ist von Künstlerhänden viel Schönes zum Schmucke dieser neuen Kirche in Windisch geschaffen worden. Es soll all dies dem Dienst an Gott dienen, für den das Schönste nicht schön genug sein kann. Für die künstlerische Gestaltung der Marienkirche Windisch fehlen nun nur noch zwei sehr wichtige Beiträge, die Gestaltung des großen Fensters und des Orgelprospektes. Diese Vorhaben werden bald in Angriff genommen. Mögen sie eine glückliche und harmonische Lösung finden.

Eugen Vogel

Die Glocken

«Laudo Deum verum, plebem voco, congreco clerum, defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro.» (Ich lobe den wahren Gott, ich rufe das Volk, ich versammle den Klerus, ich beweine die Verstorbenen, ich verjage die Pest, ich ziere die Feste.) Dieser alte Glockenspruch zeigt uns die liturgische Bestimmung der Glocken in ihrer vielfältigen

Bedeutung. Seit dem 13. Jahrhundert hat das Christentum sich der Glocken im heutigen Sinne bedient, um durch harmonisch geordnete Klänge die Gläubigen zum Gottesdienst und zum Gebete zu rufen.

Der Guß der neuen Glocken von Windisch, der am 17. Februar 1965 in der Glockengießerei Rüetschi AG, Aarau, stattgefunden hat, ist zugleich das Ende der alten Glocken von Brugg. Die alten Glocken der kath. Kirche Brugg sind durch ein neues Geläute ersetzt und zu Gunsten der neuen Glocken in Windisch zum Einschmelzen der Firma Rüetschi AG, Aarau, übergeben worden. Das Material dieser alten Glocken war schlecht legiert und spröde, die Glockentöne waren nicht rein. Das Geläute stammte aus dem Jahre 1921 und wurde in Apolda in Deutschland gegossen, das damals noch unter den Wehen der Nachkriegszeit litt. Die Tonfolge dieses Geläutes war C, es, f, as, b, c; das Gesamtgewicht betrug 5900 kg. Dieses alte Brugger Geläute ist nun ein wesentlicher Beitrag an das neue Geläute in Windisch.

Das neue Windischer Geläute hat ein Gesamtgewicht von 5350 kg. Es besteht aus 5 Glocken:

1. Dreifaltigkeitsglocke: Ton C, 2450 kg. Die Inschrift lautet: «Wie Du Vater in mir bist und ich in Dir bin, so laß sie auch die Gläubigen in uns eins sein.»
2. Muttergottesglocke, Ton es, 1450 kg. «Seine Gnade erweist er von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten.»
3. Martinsglocke: Ton g, 730 kg. «Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan.»
4. Bruderklausenglocke, Ton b, 420 kg. «Meinen Frieden gebe ich euch, nicht so, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.»
5. Schutzengelglocke, Ton c, 300 kg. «Seine Engel wird er für Dich entbieten, dich zu behüten, auf all Deinen Wegen.»

Dieses neue Windischer Geläute wurde am 5. Mai 1965 vom Glockenexperten Josef Kessler aus Gähwil geprüft und als ausgezeichnet befunden. Aus seiner Glockenexpertise ist zu lesen: «Rein äußerlich zeigen alle Glocken ein sehr gutes Bild und geben Zeugnis von exakter Facharbeit. Das Resultat mit den Stimmgabeln darf als sehr gut gewertet werden. Die verlangte Stimmungslinie ist peinlich genau ausgeführt worden und die gesamte Disposition erklingt absolut rein. Kein Haupt- und kein Nebenton weicht auch nur im geringsten von der Ideallage ab. Im Anschluß an die Stimmgabelprüfung fand das

Probeläuten statt. Es durften bei allen Glocken sehr gute Nachhallwerte festgestellt werden und ein reiner und weicher Klang mit maximaler Resonanz. Hohe Satisfaktion und warme, beseelte Ansprache, dank der idealen Innenharmonie.»

Am Mittwoch, 26. Mai, wurden die neuen Glocken der Marienkirche Windisch unter großer Beteiligung der Bevölkerung von Windisch in einem Festzuge, der sich beim Kohlenhof formierte, feierlich auf den neuen Kirchplatz geführt und am andern Tage, an Himmelfahrt, vom Bischof von Basel und Lugano, Dr. Franziskus von Streng, geweiht. Zwei Tage darauf, am 29. Mai, zog die Windischer Jugend beider Konfessionen unter Zuzug der katholischen Kinder von Brugg die Glocken auf den neuen Kirchturm. Der kleinen Turmöffnung wegen mußten allerdings die zwei größten Glocken durch einen Kran der Firma Knecht AG in den Turm befördert werden. Lange gab während dem Kirchenbau der Turm zu reden, da die erste Version des Architekten einen Glockenträger mit einer Turmstube aus Holz und Kupfer vorsah. Die Möglichkeiten waren beschränkt durch eine eingegangene Verpflichtung dem Departement des Innern in Bern gegenüber, als Besitzer des römischen Amphitheaters. Diesem Nachbarn wurde zugesichert, daß der Turm nicht über eine Fläche von 5 Quadratmeter und nicht über eine Höhe von 18 Meter hinausgehe. Nach einigen Entwürfen glückte dem Architekten die nun bestehende Lösung des Turmes, in welchem die Glocken offen im Turme hängen, aber doch immer an eine Turmwand ihren Schall abgeben, so daß trotz der Niedrigkeit des Turmes das Geläute angenehm erklingt zur Freude der Christen beider Konfessionen. Möge dieses herrliche Geläute nun jahrhundertlang erklingen. Für uns Menschen von heute und für kommende Generationen mögen diese Glocken eherne Stimmen sein, die die Herzen der Menschen im Gehetze irdischer Betriebsamkeit an Gott erinnern.

Eugen Vogel